

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 53 (1949-1950)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Die Schnabelburg  
**Autor:** Heer, Gottlieb Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671017>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Schnabelburg

Von Gottlieb Heinrich Heer

Aus der Kulturmonographie «Das Buch vom Sihltal».

Ueber den ganzen Albiskamm, vom Schweig-  
hof bis zu den Gasthäusern an der Passstraße,  
und weiter auf den Utofalm, laufen die Wege;  
oft verlieren sie sich im Lannendunkel, oft eröff-  
nen sie die Sicht zu den Alpen oder über das  
Waldbtal der Sihl und die Dörfermulde des  
Zürichsees zum Oberland und den Hügelwellen  
der Ostschweiz, hinter denen die ausgebrannten  
Krater des Hegaus im Dimmer stehen.

In heftigen Kehren durchqueren diese Fuß-  
wege den Einschnitt der Schnabellücke, wo, ein  
in der Senke sitzender Kegel, der Schloßbühl, sich  
im Schatten der Föhren erhebt. Zwischen den  
Blättern des längst verblühten Maiglöckleins  
schießen sommers am Wegrand die Stengel des  
Türkenbunds empor. Auf der Kuppe des Bühls  
aber durchwuchern Gestrüpp und Krautwerk Ge-  
stein und zerstäubten Mörtel, und die Erinne-  
rung an Jahrhunderte, da der Albiskamm von  
mehreren mittelalterlichen Festen und Burgsiche-  
rungen, von beherrschenden Türmen besetzt war,  
steigt mahnend über die grauen Reste eines ver-  
fallenen Bauwerks, hier, wo einst die Schnabel-  
burg ihr Mauerviereck über den Steilhang reckte.

Ein aus dem Luzernischen stammendes Adels-  
geschlecht, das, durch Heiraten und Verschwäge-  
rung mit den vornehmsten Grafenfamilien in  
mehrere Zweige sich gabelnd, besonders unter  
den Herzögen von Zähringen im 13. Jahrhun-  
dert Macht und einen Einfluß gewann, der bis  
ins Elsaß und um die Berner Oberländer Seen  
reichte, das Geschlecht der Freien von Eschenbach,  
zählte die Schnabelburg seit ihrer Erbauung um  
die Mitte des 12. Jahrhunderts zu seinen ein-  
drücklichsten Wahrzeichen. Der Hochsitz, zu dem  
die Lasten auf gemauerten Steiltrampen empor-  
gewunden werden mußten, wurde nicht nur als  
lustiges Jagdschloß über dem Forste der Großen  
Frau von Zürich oder als Festung für rauhe  
Zeitläufte errichtet; Wehrturm und Auslug  
dienten vor allem zur Sicherung des Schnabel-  
passes, der durch die Gratlücke führte und auf  
dem viel wertvolles Gut vom Sihltal in den

Bereich der Reuß gebracht wurde. Die Schnabel-  
burg gewährleistete den Herren von Eschenbach  
innerhalb ihrer Lehensgebiete für jeglichen Ver-  
kehr eine unge störte Verbindung und Geleitschutz,  
die ihnen wichtig wurden, seit Berchtold von  
Zähringen, nach dem Aussterben der Herren  
von Lenzburg, ihnen die Verwaltung jener  
Vogtei übertragen hatte, die das Besitztum der  
Fraumünsterabtei zwischen Zürichsee und Reuß  
umfaßte.

Herr Walter der Erste von Eschenbach auf  
Schnabelburg, ein Mann frommen Gemütes  
und rechtlicher Gesinnung, neigte, der Anschau-  
ung und den Bräuchen der Zeit gemäß, neben  
haushälterischem Hegen und Fördern des Sei-  
nen zu Stiftungen, die das Heil der unsterb-  
lichen Seele schon auf dem irdischen Wandel vor-  
bereiten sollten. Eine zarte Sage läßt ihn oft-  
mals zu nächtlicher Stunde aus den Mauer-  
lufen seiner Burg hinübersinnen in die Gegend  
von Hausen, wo zwischen Wald und Riedein-  
öden bei einer Kapelle das Rienspanlicht ein-  
samer Einsiedler aufschimmert. Wie er das  
Dunkel der Nacht mahnend erhellt, so habe der  
milde Schein auch den Sinn des Glaubensstar-  
ken erleuchtet und Gott ihm also eingegeben, an  
jenem Ort ein Kloster zu erbauen . . . Gemein-  
sam mit seinen Brüdern stiftete Walter der Erste  
in der Tat das Kloster Kappel am Albis, das  
sie den Zisterziensern anvertrauten, jenem Or-  
den, dem die Regel das Urbarmachen unwirt-  
lichen Landes vorschrieb. Zweifellos war also  
die fromme Tat von kluger Umsicht begleitet . . .

Manche Generation aufnete den Besitz des  
Geschlechtes an Land und Leuten und mehrte  
sein Ansehen, bis mit Walter dem Vierten von  
Eschenbach auf Schnabelburg der Glanz des Na-  
mens zu verblaffen begann, die stolzen Güter  
weit und breit durch Mißwirtschaft und Ver-  
käufe zusammenschmolzen und die Verschuldung,  
die bei den damaligen Wucherzinsen auch den  
schönsten Wohlstand schnell unterhöhlte, die ehe-  
mals berühmten Freien in die Verhältnisse des

niederem Adels hinabdrückte. Aber das Verhängnis trieb Walter den Vierten, dem wenigstens die Schnabelburg und ihr näheres Gebiet verblieben waren, noch tiefer: in einen schmachvollen Untergang seines Sippenzweiges.

Wohl in der Hoffnung, durch neue Lehen wieder zu Reichtum und Geltung zu gelangen, schloß er sich, vielleicht auf einer Ritterfahrt nach Böhmen, Johann von Schwaben an, der von seinem Oheim, dem deutschen König Albrecht dem Ersten von Habsburg, die Herzogswürde und große Erblehen erhalten sollte. Aber der bedenkliche König hielt seine Hand verschlossen und vertröstete den Unmündigen immer wieder auf die Zukunft. Johann verbohnte sich in eine starre jugendliche Erbitterung; zu seinem Unheil fand er in anderen Albrecht mißgesinnten Adligen und geistlichen Würdenträgern, zumal im Freiherrn von Wart, Schürer seines Grolls, und eine Verschwörung gegen den Herrscher des Reiches, in die auch der junge Eschenbacher verstrickt wurde, nahm drohende Gestalt an.

Vergeblich bat am 25. April 1308 der Bischof von Straßburg den König, da er zu Baden im Margau Hof hielt, seinen Neffen wenigstens mit einer versöhnlichen und freigebigen Gebärde zu beschwichtigen: er lehnte inmitten eines glänzenden Gefolges sowohl diese Bitte als auch gewisse Begehren des Eschenbachers ab. Während des Mahles krönte er in heiterer Laune seinen Neffen Johann und die eigenen Söhne mit einem Blumenkranze. Der Zurückgesetzte fühlte sich verhöhnt; Tränen der Wut netzten seine Wangen, er warf den spielerischen Hauptschmuck der Jugend von sich und verließ mit seinen Anhängern die Tafel. Aber sie gesellten sich wieder zur königlichen Gefolgschaft, als am Nachmittag Albrecht seiner Gemahlin Elisabeth entgegenritt, die indes mit ihrem fraulichen Hofstaat von Rheinfelden aufgebrochen war. An der Reutfähre bei Windisch — ganz in der Nähe des alten Stammsitzes der Habsburger — gelang es den Verschwörern, zuerst mit der Fähre über den Fluß zu setzen und den von seinem großen Gefolge getrennten König am andern Ufer zu empfangen. Während er, allen üblen Gedanken fern, mit seinem Begleiter Dietegen von Raftel scherzend, durch die jungen Saaten gegen Brugg

weiterritt, brach die böse Saat in den jungen Herzen auf: plötzlich wurde Albrecht von allen Seiten überfallen. Johann von Schwaben und seine Gesellen durchbohrten ihn rucklos mit Schwert und Dolch; Walter von Eschenbach, von Gefühlen des Grauens beklommen, scheint dem König nur in die Zügel gegriffen und das letzte Wort an ihn gerichtet zu haben, der sich, bis zum äußersten Augenblick ahnungslos, kindische Scherze verbat: die Zeit der Spässe sei vorbei; jetzt gelte es Ernst!

Indes König Albrecht tot von seines Pferdes Rücken sank, entflohen seine Mörder der unmittelbaren Vergeltung durch das entsetzt nachdrängende Gefolge, und sie verzogen sich auf die Burg Falkenstein im Jura.

Ein weit um sich greifender Widerstand einflußreicher Adelsgeschlechter im ganzen Reiche gegen das Haus Habsburg wurde durch Albrechts gewaltsamen Tod erregt und erhärtete das folgenschwere Ereignis, lenkte die Entwicklung des halben Abendlandes in andere Bahnen, und es förderte im besonderen die Entfaltung der jungen Eidgenossenschaft.

Die Königsmörder konnten vorerst auf ihren Burgen die Fehde gegen Albrechts Söhne, die Herzöge von Oesterreich, weiterführen, und Walter von Eschenbach kehrte ungeschoren mit seinem Bruder Mangold auf die Schnabelburg zurück. Aber die Blut der Rache war in den Habsburgern, denen die Königswürde verloren ging, keineswegs erloschen. Zögerte der am 27. November 1308 gewählte König Heinrich der Siebente von Luxemburg auch, die Axt über die Missetäter zu fällen, so nahm er dennoch nicht offen für sie Partei. Die Habsburger nutzten die Frist seines Schwankens und holten zum Schläge aus, ehe der Sinn des neuen Reichsoberhauptes in einer der möglichen Richtungen sich festigte.

Nachdem sie die Burgen derer von Wart im Zürichgau und anderer Mitverschworener erobert und niedergebrannt hatten, schritten sie zur Abrechnung mit den Herren von Eschenbach. Dabei galt es jedoch, der Haltung der Stadt Zürich sich zu versichern; denn Bürger und Verbündete dieses mächtigen Gemeinwesens standen mit den Schnabelburgern in freundschaftlichem Verkehr, und auch die Waldstätte, denen

König Heinrich die Freiheitsbriefe bestätigte und den Habsburg wenig geneigten Grafen Werner von Homburg zu Rapperswil als Reichspfleger bestellte, hätten sich wohl versucht fühlen können, die Schnabelburger zu unterstützen. Es gelang den Herzögen Friedrich und Leopold von Oesterreich, mit den Zürchern eine Vereinbarung zu treffen. Auch für den Fall einer Einmischung durch den Grafen von Homburg oder die Waldstätte wurden, einen höheren königlichen Befehl vorbehalten, Uebereinkünfte getroffen.

Dergestalt gesichert, berannten die Habsburger mit ihren Scharen, unter denen sich auch Leute des Abtes von St. Gallen befanden, von Westen her die Schnabelburg und umzingelten sie auf dem Albiskamm. Ein langes und erbittertes Ringen umbrandete das harte Gemäuer, das standhielt. Sein Schicksal blieb unentschieden, bis der unerfrohenen Besatzung nichts mehr übrig blieb, als sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, weil keine Hand zur Hilfe sich regte. Sämtliche Verteidiger büßten ihren tapferen Widerstand mit dem Tode. Mann für Mann wurden sie enthauptet, nach dem rachsüchtigen Starrsinn der verwitweten Königin Elisabeth, die ihren Söhnen die Neigung zu Nachsicht und Gnade verwies, obwohl sie bereits entschlossen war, als fromme Dulderin ins Kloster Königsfelden sich zurückzuziehen, das sie — zum Geden-

ken an die unselige Ermordung ihres Gatten — zu erbauen gelobt hatte.

Die Schnabelburg wurde in Trümmer und Asche gelegt, und um dieselbe Zeit erklärte Heinrich von Luxemburg endlich über die Königsmörder die Reichsacht, die sie als Enteignete und Gezeichnete teils in die Arme fühnenden Gerichts, teils in Kerker und ins Elend der Verzweiflung trieb. Ihre Reichslehen und Güter erhielten die Herzöge von Oesterreich, und diese schenkten den Zürchern zum Dank für ihre Haltung im blutigen Rachehandel den Sihlwald, über den in jenen rauhen Tagen unheilvoll der Rauch der Brandschatzung gezogen . . .

Den Brüdern von Eschenbach war es offenbar gelungen, vor der Uebergabe der Schnabelburg zu entweichen; das Ende des verarmten Mangold, den weiter niemand verfolgte, entzieht sich dem Blick der Geschichte, und Walter der Vierte und Letzte seines Stammes scheint sich als Geächteter bald nach Württemberg geflüchtet zu haben. Denn fünfunddreißig Jahre nach der Untat an der Keuß, als die verfohlten Trümmer der Schnabelburg auf dem Albiskamm längst übermoost und mit Gestrüpp verwachsen waren, beichtete ein alter schwäbischer Schafhirt auf seinem kümmerlichen Totenlager, er sei Walter, Freiherr von Eschenbach gewesen.

## Die zerfallene Ritterburg

Wo ragt die Burg? Wo trotzt der Wall?  
 Wo hohe Warte und Turm und Tor?  
 Wer trägt bei munterm Hörnerschall  
 Des Hauses uralte Banner vor?  
 Wer zieht im Schweisse die Eimer dort  
 Aus schaurig tiefem Brunnenschacht?  
 Verschwunden alles! Es kam die Nacht  
 Und scheuchte blühendes Leben fort.  
 Es kam ein Riesenweib: die Zeit,  
 Zerschlug am Tore das Wappenschild;  
 Es brach die Türme, die Mauern breit  
 Und schwang im Hause die Fackel wild.

Es schlug die Ritter und Knapen tot  
 Und erlöste am Brunnen den armen Knecht.  
 Es würgte Geschlecht wohl auf Geschlecht,  
 Das wankende Alter, die Jugend rot.  
 So raste das Weib durch das Ritterhaus;  
 Die Steine trug sie nieder zu Tal  
 Und baute dem Volke Häuser draus,  
 Gab ihm in die Hand der Ritter Stahl.  
 Doch wecken die Trümmer trüben Sinn;  
 Kaum ragen sie noch aus Sträuchern empor,  
 Und manchmal wallt wie Trauerflor  
 Ein Wolkenschatten drüber hin.